

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 37 (1943)
Heft: (3): März-Sendung

Artikel: Pflüget ein Neues!
Autor: Ragaz, Leonhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-138265>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nietzsche hat diese Zusammengehörigkeit nicht zugegeben; er blieb bis zuletzt bei der Feindschaft seines Gottes gegen Christus. Noch in seinem Schlußwerk, das den Titel „Ecce homo“ trägt, lautet das letzte Wort — anschließend an sein früheres: „Der Gott am Kreuz ist ein Fluch auf das Leben, ein Fingerzeig, sich von ihm zu erlösen; der in Stücke geschnittene Dionysos ist eine Verheißung des Lebens: er wird ewig wiedergeboren und aus der Zerstörung heimkehren“ —: „Dionysos gegen den Gekreuzigten!“

Aber zugleich wird ihm die Entscheidung aus den Händen gerissen: Er erblickt den gemarterten Gott, der seine Züge trägt, nicht als den zerstückten Gott, sondern als den gekreuzigten, Dionysos am Kreuz — nun sieht man erst, wie ungeheuer sie einander gleichen. Dieser Dionysos ist nicht der vorchristliche Griechengott; er ist durchaus ein nachchristlicher Gott, gespeist mit dem Blute Christi. Aber er ist nicht der wirkliche Christus; er ist Christus in einem anderen Weltaugenblick: Christus nach dem Tode Gottes — Christus im Zeichen des Gestorbenen ohne Auferstehung, Christus im Zeichen des *Nichts*.

Das Kreuz, das er floh, steht unwiderruflich am Ende. Es steht auch über Nietzsches eigenem Endschicksal. Die letzten zwölf Jahre seines Lebens hat er, dem kaum zwanzig kurze, von schwerer Krankheit verstörte Schaffensjahre vergönnt waren, in unheilbarem Wahnsinn verbracht. Und gleichviel ob dieser Wahnsinn einer physischen oder einer psychischen Erkrankung entsprang: er hat ihn, mit dem Wort seines Freundes Overbeck, „sich selbst zugelebt“.

„Ich spreche mein Wort, ich zerbreche an meinem Wort“, darin ist das Schicksal Nietzsches beschlossen. Daß er sein Wort nicht nur gesprochen hat, sondern daß er an ihm zerbrochen ist, daß es weit über alle nur gedachte und erkannte Wahrheit hinaus Wirklichkeit geworden ist, daß sein Leben selbst nichts anderes war als der Vollzug seiner Wahrheit, das ist sein echtes Vermächtnis. Und in diesem, einzig und allein in diesem Sinne einer neuen, schrankenlosen denkerischen Echtheit: daß ein Denker seine Wahrheit nicht nur gedacht, nicht nur erkannt und bekannt hat, sondern daß er lebendig in sie eingegangen ist, daß er so einen Menschen in seiner Wahrheit und seine Wahrheit in einem Menschen verewigt hat, dürfen wir uns das Wort seiner gebrochenen und fast schon wahnsinnigen Stimme zu eigen machen: „Erst von mir an gibt es wieder Hoffnungen.“

Margarethe Susman.

Pflüget ein Neues!

Die etwas mehr theologisch-kirchlich interessierten Leser dieser Blätter erinnern sich wohl des Artikels: „Stehen wir vor einer Wendung?“, den ich im Juli/Augusthefte veröffentlicht habe. Er knüpfte

an die damals gerade erschienene Schrift von Karl Barth „Die Kirche in der Anfechtung“ an, war aber noch stärker durch eine Erfahrung veranlaßt, unter deren Eindruck ich schon seit einiger Zeit stand.

Ich erfuhr direkt oder indirekt, daß bei nicht wenigen jüngeren Pfarrern sowie bei einem nicht unbedeutenden Teil der Theologiestudenten wirklich eine solche Wendung vorhanden sei, daß sie sich von der einseitig theologischen Orientierung abwendeten und sich nach einem unmittelbaren Anschluß an das Lebendige sehnten, daß sie zwar das beibehalten wollten, was sie von der dialektischen Theologie gelernt hätten, aber doch auch auf uns Religiös-Soziale hören wollten. Es war auf den ersten Blick merkwürdig, daß diese Wendung vorwiegend gerade im Lager der dialektischen Theologie, genauer: der sogenannten Barthianer, vor sich zu gehen scheint, die uns doch stärker entgegenstehen müßten als die Schüler Brunners. Jedenfalls war mir über den Zeichen dieser Art (welche zum Teil recht gewichtig waren) das Herz aufgegangen, und ich hatte jenen Artikel geschrieben, über den manche Freunde ein wenig den Kopf schüttelten und den man eine „ausgestreckte Friedenshand“ nannte, ihm eine Zurückweisung nach Analogie des berüchtigten „Ihr habt einen andern Geist als wir!“ prophezeiend.

Diese Skeptiker schienen zunächst auch Recht zu bekommen. (Die Skeptiker bekommen ja „zunächst“ immer Recht; aber sie bekommen „nachher“ immer Unrecht!) Nachdem ich inzwischen aber doch allerlei, zum Teil wieder gewichtige, Zeichen erhalten hatte, daß meine Frage nicht einfach ins Leere gegangen war, erschienen vor kurzem im „Kirchenblatt“, dem Hauptorgan der schweizerischen reformierten Pfarrerschaft, das unter dialektischer Leitung steht, einige Äußerungen, die wir Gründe haben, als quasi offizielle zu betrachten. Pfarrer *Peter Walter* in St. Gallen-Bruggen erklärt in einem Aufsatz, der den Titel trägt: „Das Wächteramt der Kirche. Zu den Fragen der Religiös-Sozialen an die Kirche“ ausdrücklich, daß er meine Frage: „Stehen wir vor einer Wendung?“ mit *Ja* beantwortete, und setzt sich vor allem mit der Schrift Trautvetters: „Gottes Frage an unsere Zeit und unsere Antwort darauf“ auseinander, und zwar in ungewöhnlich freundlichem und entgegenkommendem Geist und Stil, und Pfarrer *Karl Haldi* in Stettlen (Bern) bringt unter dem Titel: „Einer ist euer Meister“ eine Andacht, welche in ihrer frischesten Zeit ein Vertreter der religiös-sozialen Bewegung geschrieben haben könnte. Ich habe auch erfahren, daß eine Reihe von Pfarrerversammlungen im Sinne meiner Aufforderung, daß man die Schrift von Karl Barth mit der von Paul Trautvetter konfrontieren und zu dem daraus entstehenden Sachverhalt Stellung nehmen möchte, gehandelt hat und daß das Ergebnis die Bejahung der Wendung gewesen ist. Gleichzeitig habe ich persönlich neue, mir äußerst wertvolle Beweise von dieser Entwicklung bekommen. Sie ist sicher eine Tatsache. Zwar kann ich nicht beurteilen, wie weit sie reicht,

vielleicht ist sie begrenzter, als ich annehme, vielleicht auch umfassender, aber es handelt sich nicht bloß um jene Schwalbe, die noch keinen Sommer macht.

Und nun — was antworte ich darauf? Gerne möchte ich sagen: „Was antworten *wir* darauf?“, und ich hätte zum Teil wohl ein Recht dazu, doch will ich zunächst lieber bloß in meinem eigenen Namen reden. Eine Antwort aber empfinde ich als ebenso notwendig, ja, noch notwendiger, als damals jene Frage.

Meine Antwort ist, daß der geschilderte Sachverhalt zu dem Erfreulichsten gehört, das ich seit langem erlebe. Denn ich brauche ja kaum zu sagen, daß umgekehrt der Konflikt mit den Dialektikern zum Schmerzlichsten gehörte, was in mein Leben getreten ist. Es war ja stets ein großer Irrtum, wenn man mich für einen Kampfhahn hielt, der sozuzufagen vom beständigen Streite lebe. Ich habe zwar eine gewisse Freude am *Kampf*, am Kampf um die Wahrheit und für die Wahrheit, aber *Streit* war mir von jeher eine Sache, die mich bittere Schmerzen kostete und auf die ich mich nur einließ, wenn ich meinte, es zu *müssen*. Es geschah wohl trotzdem gelegentlich unnötigerweise, wurde aber vielleicht noch öfter unterlassen, wo es nötig gewesen wäre. Ein tiefer Schmerz war mir schon der Konflikt zwischen Kutter und uns. Ich darf gestehen, daß ich sehr schwere, fast zu weitgehende Opfer gebracht habe, um ihn beizulegen, und meine zu der Erklärung berechtigt zu sein, daß es nicht an *uns* lag, wenn das nicht gelang. So habe ich auch lange einen offenen Streit mit den Dialektikern vermieden (schon deswegen, weil alle doch mehr oder weniger auch meine Schüler gewesen waren) und habe ihnen wirklich mehrmals sehr ausdrücklich die Friedenshand entgegengestreckt. Stets ohne *dauernden* Erfolg! Aber immer habe ich, auch wenn ich, wie in der Schrift: „Reformation nach vorwärts oder nach rückwärts?“ das Schwert gegen sie gezogen habe, darunter tief gelitten, wahrscheinlich tiefer als die Bekämpften selbst.

Und nun? Soll ich nicht beglückt und rückhaltlos dankbar die jetzt von der andern Seite dargebotene Friedenshand ergreifen?

Ich tue es. Aber wir wissen auf beiden Seiten, daß es sich dabei nicht um eine schöne Veröhnungsszene oder gar ein Friedenstheater handeln kann, sondern um eine Aufgabe von großer Schwierigkeit und großem Ernst.

Die Sachlage erscheint freilich dadurch erleichtert, daß schon seit längerer Zeit der Hauptgegenstand des Kampfes, ja Streites, zwischen den Dialektikern und den Religiös-Sozialen aus der Mitte geräumt erschien: das Verhältnis zur *Politik*. Wir stehen ja vor der Tatsache, daß die Dialektiker, voran gerade Karl Barth, nun seit Jahren fast stürmisch auf den politischen Kampfplatz getreten sind und diesen Kampf mit einer Leidenschaft führen, welche über die der Religiös-Sozialen vielfach hinausgeht. Wir stehen in *einer* Front mit ihnen gegen Nationalsozialismus und Faschismus. Wir kämpfen innerhalb der

schweizerischen Politik mit ihnen Schulter an Schulter um das freie Wort und sind bei dessen Unterdrückern ungefähr gleich verhaßt. Wir sind ganz besonders in bezug auf das *soziale* Problem auf die gleiche Linie gelangt. In dem Organ der „Sozialen Studienkommission“ der reformierten Pfarrerenschaft ist vor kurzem eine ausgezeichnete Abhandlung von Pfarrer Dr. *Bruno Balsheit* in Läuelfingen (Baselland) über das Thema: „Die soziale Aufgabe der Kirche nach alttestamentlichem Befund“ erschienen, der unferens fast Wort für Wort beistimmen kann, und ihr ist eine Fortsetzung durch Pfarrer *Hans Weidmann* in Biglen (Bern) über das Thema: „Die soziale Botschaft des Neuen Testaments“ gefolgt, von der weitgehend das gleiche gilt.

Sollte im Angesicht des durch solche und ähnliche Tatsachen charakterisierten Sachverhaltes der „Friede“ nicht von selbst gegeben sein?

So einfach ist die Lage nun aber doch nicht. Soll ich sagen: „Leider!“, weil damit das Zusammenkommen erschwert ist, oder soll ich sagen: „Gottlob!“, weil allzu leichte Dinge nicht viel wert zu sein pflegen?

Es ist ja nicht so, wie vielleicht einige von denen meinen, die von der dialektischen Seite her kommen, daß es möglich wäre, einfach die von den Dialektikern gelehrte Theologie mit der von den Religiös-Sozialen vertretenen politisch-sozialen Wahrheit der Sache Christi zusammenzufügen. Denn es handelt sich heute um zwei „Theologien“ — brauchen wir einmal diesen Ausdruck, so wenig er sonst zutrifft. Die Religiös-Sozialen vertreten das Politisch-Soziale aus einer „Theologie“ heraus, welche sich von der dialektischen sehr tiefgehend unterscheidet. Die beiden Hälften der Wahrheit Christi, die man einfach aneinander fügen wollte, wären also sehr verschieden geartet und paßten nicht zusammen. Die Einigung, wenn sie gelingen soll, muß also auf andere Weise zustande kommen, auf organische, nicht auf mechanische Weise, nicht sozusagen von außen, sondern von innen her, aus dem gemeinsamen Zentrum her.

Ist das möglich, und wie?

Ich denke mir den Weg so: Es ist in solchen Lagen stets eine Befinnung auf den *Ursprung* nötig, und dann zunächst ein Rückgang auf den Ursprung. Die Dialektiker und die Religiös-Sozialen haben nun ja einen gemeinsamen Ursprung, und zwar so, daß die Dialektiker von den Religiös-Sozialen ausgegangen sind.

Und welches war der gemeinsame Ursprung? Welches die Strecke des Weges, welche wir gemeinsam gegangen sind?

Es ist meines Erachtens die wichtigste, ja die entscheidende Strecke, und das *gemeinsame* Gut auch heute unser wichtigstes geblieben. Wir wollten die Erneuerung der Sache Christi, als Voraussetzung der Erneuerung der Welt. Diese Erneuerung wollten wir im Gegensatz zur Orthodoxie und zum Pietismus wie zum Liberalismus, besonders in Form der sogenannten modernen Theologie, auf der einen und zu der

Welt und der Kultur der Zeit auf der andern Seite. Unsere Lösung war der lebendige Gott und sein Reich. Diese aber wurden uns anschaulich und lebendig am sozialen Problem, das wir als Anpochen Gottes in Gericht und Verheißung verstanden. Von hier aus wurde uns alles neu: Christus, die Bibel, die Geschichte, die ganze Wahrheit, die Christus heißt, und die ganze Aufgabe seiner Gemeinde. Daß wir dabei alle (auch Kutter, und er nicht zuletzt) von Blumhardt beeinflusst waren, und zwar vom Vater ebenso stark wie vom Sohne, sei noch hinzugefügt.

Es handelte sich also von Anfang an nicht bloß um eine Ergänzung der alten „christlichen“ Art und Denkweise nach der Seite der *sozialen* Wahrheit, sondern um die „Revolution des Christentums“ oder, wie ich lieber sage: um die Revolution Christi. Aus diesem Zentrum ging, als *eine* Folge, die neue politisch-soziale Haltung hervor, aber nie wurde diese zur grundsätzlichen Hauptsache. Sie mußte bloß *betont* werden und wurde, weil die Menschen auf das Äußere mehr achten als auf das Innere, auf die Schale mehr als auf den Kern, und weil am Politisch-sozialen die Bewegung der Zeit auf das ihr noch kaum bewußte Größere hin einsetzte, viel mehr beachtet, als das, was uns, systematisch und prinzipiell betrachtet, weitaus die Hauptsache war.

Die „neue Theologie“ ist also in allen Hauptstücken damals entstanden, wenn auch, aus guten Gründen, nicht in Form von Dogmatiken und Ethiken. Sie ist zum Beispiel in meinem im Jahre 1917, also vor dem Auftreten von Karl Barth, erschienenen Aufsatz: „Die Rückkehr zu Christus“ nach allen wesentlichen Zügen enthalten. Auch gehörte ja damals Kutter zu uns, und wir bekannten uns auch theologisch zu ihm. Ich stand, wie er, schon vor der Entstehung der religiös-sozialen Bewegung auf dem Boden des Glaubens an das gekommene und kommende Reich Gottes. Auseinander gegangen sind wir endgültig — das sei betont — nicht wegen seiner Theologie, sondern wegen seiner Stellung zu Deutschland und zum ersten Weltkrieg und daneben wegen taktischen, nicht wegen theologischen Fragen.

Von diesem gemeinsamen Weg und Gut aus ist dann die Trennung eingetreten. Wir dürfen sie etwas schematisch — solche Schematisierungen sind ja oft erlaubt, ja geboten, man muß bloß wissen, daß es sich um ein Schema handelt — so darstellen: Die Dialektiker sind einseitig den Weg der *Theologie* gegangen, die Religiös-Sozialen einseitig den Weg der *Politik*. Ich warne zwar vor Mißverständnis und Uebertreibung dieser Unterscheidung und erinnere an das vorhin über unsere Stellung zur Politik Bemerkte, aber ich halte sie für nützlich zu einer vorläufigen Klärung. Was in der ursprünglichen Bewegung organisch vereinigt war, ging auseinander. Die Dialektiker warfen sich auf die Ausarbeitung einer neuen Theologie, die Religiös-Sozialen aber wurden damit von selbst in das Licht der politischen Einseitigkeit gestellt. Das hat uns ohne Zweifel sehr geschadet. Die Dialektiker aber gerieten mit dem Ausbau einer abstrakten Theologie zuletzt ins Leere. Das

liegt heute auf der Hand. Die Dialektiker sind sicher auch von dieser Empfindung getrieben sozusagen in die Politik ausgebrochen, während ein Teil von ihnen aus der gleichen Empfindung zur Oxfordbewegung ging. Aber ich glaube nun nicht Unrecht zu tun und neue Wunden zu schlagen, wenn ich behaupte, daß zwischen der jetzigen politischen Haltung eines Teils der Dialektiker, namentlich Karl Barths, und ihrer Theologie keine organische Verbindung, ja sogar ein Gegensatz bestehe. Ich könnte das leicht nachweisen, habe dafür aber in dieser Äußerung nicht Raum und glaube auch, daß ich für diese Behauptung bis tief in die Reihen der Dialektiker hinein Zustimmung finde.

Wenn dem aber so ist, dann erscheint die Lösung des Problems unseres Zusammenkommens (oder Wiederzusammenkommens) doch auf den ersten Blick sehr einfach: Es müssen eben die Dialektiker von ihrem theologischen und die Religiös-Sozialen von ihrem politisch-sozialen Seitenweg wieder ab und auf die große Hauptstraße des Reiches Gottes und seiner Gerechtigkeit kommen.

Aber ich muß wiederholen, daß ich den Vorwurf der politisch-sozialen Einseitigkeit nicht ohne weiteres gelten lassen kann. Wir sind nie so einseitig in die Politik geraten wie die Dialektiker in die Theologie. Ich kann nicht um des Friedens willen die Wahrheit oder doch die Wahrhaftigkeit verleugnen. Aber das kann und will ich zugestehen: Unsere besondere politisch-soziale Aufgabe, die weitgehend ein *Opfer* war, im Sinne des Kierkegaardschen „Korrektives“, ist nun wohl erfüllt. Längst ist es unser Streben, so stark als nur möglich die zugleich „religiöse“ wie „soziale“ Botschaft, *Gott* verbunden mit dem *Brot*, in das Zentrum der Verkündigung zu stellen. Wir tun es längst, so gut wir können. Von mir persönlich darf ich ja sagen, daß bei mir besonders mit meinem im Jahre 1921 erschienenen Blumhardt-buche bewußt diese Wendung eingesetzt hat, daß seit mehr als zwanzig Jahren meine Bibelbesprechungen am Samstagabend das Zentrum meines Wirkens und in den „Neuen Wegen“ stets die Andachten die Hauptsache gewesen sind. Von den Dialektikern aber ist ja offenbar, daß es sie aus dem Elfenbeinturm der Theologie in die Schlacht Gottes treibt, die heute gerade auf dem Felde der Politik geschlagen wird.

Es ist ja auch klar, daß im ganzen Umfang des Lebens eine ungeheure revolutionäre Bewegung eingesetzt hat, welche uns alle über die bisher erreichten Grenzen hinaustreibt, dem Neuen Gottes entgegen. Daß sich für die damit gestellte Aufgabe an Stelle dessen, was unsere Kirchen sind, eine wirkliche *Gemeinde* zusammenschlüsse, eine Gemeinde des Reiches Gottes und seiner Gerechtigkeit, eine Gemeinde des Lebendigen, Christus und seines Reiches, ist schon seit langem meine stärkste Sehnsucht und die stärkste Arbeit meiner Seele.

Die äußere Gestalt dieser Entwicklung denke ich mir unauffällig. Wir würden, ohne der Ehrlichkeit etwas zu vergeben, doch in einem etwas anderen Stil miteinander reden. Wir würden wirklich wieder

miteinander *reden*. Und wir haben einander etwas zu sagen. Wir würden vielleicht auch wieder in größerem Maßstab *zusammenkommen*. Ich gestehe meinerseits, daß mir persönlich auch die Bildung neuer „Richtungen“, ja Parteien, mit ihren „Fraktionen“ und besonderen Organisationen, soweit sie eben parteimäßig geprägt sind, sehr zuwider ist und ich ihre Auflösung wünsche. Die Religiös-soziale Bewegung wollte ja auch keine neue „Richtung“ sein. Sie hat stets Vertreter aller „Richtungen“ in ihrem Schoße willkommen geheißen; sie sollte auch hierin zum Ursprung zurückkehren und bereit sein, in dem neuen Strom, der jetzt aus Gottes Tiefen frühlingshaft brechen will, aufzugehen.

Und um das nicht zu vergessen: auch der Sinn des echten *Liberalismus* soll bei uns wohl aufgehoben sein. Der jetzige Ansatz zu einem solchen als neuer Partei scheint mir aber zu hoffnungslosem Mißlingen verurteilt zu sein. Wir müssen viel *radikaler* werden, als er es ist und jemals war. Darüber vielleicht ein andermal mehr!

Damit komme ich noch zu einer letzten, mehr persönlichen Bemerkung. Immer mehr wird mir klar, daß die Revolution Christi nötig ist, daß die Sache Christi im Denken wie im Tun eine völlig neue Gestalt annehmen muß. Das mache ich mir bis zum Ende meiner Tage oder doch meiner Kraft zu *der* Aufgabe. Sie schließt, wie ich schon angedeutet habe, ein stark *revolutionäres* Moment ein und darin schärfste *Kritik* und vielleicht *Polemik*. Aber ich hoffe, daß darin das *Positive* doch vor allem hervortrete, und ich möchte versichern, daß Kritik und Polemik, auch solche gegen die Theologie, nichts mit Richtungsstreit zu tun haben sollen.

Wir müssen ja alle *vorwärts* — müssen ein Neues pflügen.

Nochmals betone ich meinen Willen, das zu tun, und erkläre: Wenn ich das noch erleben sollte, obgleich nur, wie Moses, vom Nebo aus ins gelobte Land schauend — wenn meine Augen noch dieses Wiederaufleben dessen schauen sollten, was einst die religiös-soziale Bewegung wollte, ein Wiederaufleben, das freilich nicht einfach eine Rückkehr zu der einstigen Form, sondern ein Vorwärtsgen auf den neu sich öffnenden Pfaden Gottes wäre, der Gemeinde des Reiches entgegen, dann dürfte ich sprechen: „Herr, nun lässest du deinen Knecht in Frieden fahren.“

Leonhard Ragaz.

Wo stehen wir?

Zur Weltlage.

Es ist mit dem Weltgeschehen wie mit dem Bilde einer Landschaft. Wenn man sich still darin aufhält oder darin wandert, bleibt sie scheinbar die gleiche, aber nach einiger Zeit hat sie sich doch stark verändert, und wer den früheren Zustand neben den nunmehrigen stellen könnte,

fagen, dem man anmerkt, daß es nicht bloß eine erbauliche pfarrerliche Leistung, sondern ein Zeugnis ist. Dieses wird oft nicht an Bibelworte, sondern an Ausprüche von außerbiblichen Gestalten und auch an allerlei Ereignisse und Erlebnisse angeknüpft oder besteht auch einfach aus solchen. Dadurch kann das Buch auch Menschen ergreifen, die für eine mehr biblisch-geistliche Art nicht zugänglich wären.

Weil Kampf und Not auch manchmal zu Feinden Gottes zu werden drohen und der Glaube an ihn durch sie in Anfechtung verfallen kann, ist auch dieses dritte Buch ein Bekenntnisbuch im rechten Sinne. Es kann als solches vielen ein treuer, teilnehmender, helfender Freund und Kamerad werden, der in dunkeln Stunden zu ihnen kommt. L. R.

Neue Schriften der Religiös-sozialen Vereinigung.

1. Der in diesen Heften erschienene Vortrag von *Arthur Rich*: „Das Judenproblem“ ist nun im Verlag der Religiös-sozialen Vereinigung separat herausgekommen und bei der *Pazifistischen Bücherstube* (Gartenhofstraße 7, Zürich 4) für 40 Rappen das Exemplar zu beziehen. Eine weite Verbreitung dieser ausgezeichneten Schrift ist sehr zu wünschen.

2. Auch die Erklärung des *Unservaters* von *Leonhard Ragaz* ist separat erschienen und bei der genannten Stelle zu 50 Rappen das Stück zu beziehen.

Druckfehler.

Im letzten Hefte muß es auf Seite 112, Zeile 14 von unten, heißen: „das Wachstum der Liebe *und der Wahrheit*“; auf Seite 131, Zeile 5 von unten: „*lebendigen Christus*“ (statt „Lebendigen, Christus“).

Redaktionelle Bemerkungen.

Manche Leser möchten wohl gerne etwas von dem Echo erfahren, das mein Aufsatz „*Pflüget ein Neues!*“ gefunden hat. Ich werde darüber, so weit das einen Wert hat und angeht, später gerne berichten und will heute nur mitteilen, daß es an erfreulichem und wichtigem Echo nicht fehlt.

Ich wünsche den Lesern jene *gute Ostern*, die wir alle so nötig haben. Meine Andacht würde gern etwas dazu beitragen. Es ist darin freilich entscheidend Wichtiges zu kurz gesagt. Möchte es dennoch verstanden werden. Die Andacht stammt aus meinem tiefsten Denken und Erleben.

Aber auch das ganze Heft ist auf Ostern, wie auf Karfreitag, abgestimmt.